

Beilage zur Reformierten Presse

N° 42/2010

konstruktiv

Theologisches aus Bern



Theologie in Bildern

Editorial

- 3 **Bilder sprechen lassen:
Das IPIAO-Projekt –
Eine Religionsgeschichte in Bildern**
P. Wyssmann
- 5 **Anikonisches Judentum –
kunstloses Judentum?**
R. Bloch
- 7 **«Das Unendliche im Endlichen gebären» –
Bildtheologie bei
Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860)**
M. Bangert
- 10 **For all you are – Säkulare Theologie
einer Bank im Werbebild**
A. Kessler
- 12 **Bilder als Türöffner
in der empirischen Religionsforschung**
D. Plüss
- 13 **Neues aus der Fakultät**

«Welche andere wissenschaftliche Disziplin an der Universität ist – neben der Kunstgeschichte – in so hohem Masse disponiert für die Auseinandersetzung mit Werken der bildenden Kunst wie die Theologie?» – so fragt Reinhard Hoeps in der Zeitschrift «Kunst und Kirche 2007». Bilder nehmen innerhalb der verschiedenen theologischen Disziplinen einen sehr unterschiedlichen, aber einen immer wichtigeren Stellenwert ein: So dient in den Bibelwissenschaften die Altorientalische Ikonographie als Quelle. Diese Bilder geben, sofern der archäologische Fundort bekannt ist, Aufschluss über einen bestimmten historischen Kontext, Lebenswelt und Glaubensvorstellungen (vgl. Beitrag von Wyssmann). Die Judaistik bemüht sich um eine scharfe Differenzierung zwischen dem Bildverbot und dem positiven Zugang zur Kunst (vgl. Artikel von Bloch). Die Systematische Theologie beschäftigt sich – sowohl in der Ethik als auch in der Dogmatik – mit einer theologischen Ästhetik und versteht das Bild als Medium theologischen Nachdenkens und als Vermittlerin von Glaubensinhalten (vgl. Artikel von Bangert). In der Praktischen Theologie reicht das Interesse an Bildern von der Bilddidaktik über Kunstpsychologie bis zu empirischen Fragen über das Verhältnis von Kirchenraum und Liturgie oder die säkulare Theologie in Werbebildern einer Bank (vgl. die Artikel von Kessler und Plüss).

Das vorliegende Konstruktiv soll Einblicke geben in diese unterschiedlichen Zugänge einer «Theologie in Bildern». Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir eine anregende Lektüre.

Moisés Mayordomo / Sara Kipfer

konstruktiv Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93. Redaktion Moisés Mayordomo, Sara Kipfer. Gestaltung/Produktion Reformierte Medien, Zürich. Korrektorat Ursula Klauser. Druck Schläefli & Maurer AG, Bahnhofstrasse 15, 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70, Fax 033 828 80 90. Herausgeber Reformierte Medien@Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 24. Jahrgang

Bilder sprechen lassen: Das IPIAO-Projekt – Eine Reli- gionsgeschichte in Bildern

Patrick Wyssmann (Doktorand und Mitarbeiter am IPIAO-Projekt von Prof. Silvia Schroer)

Bilder in der alttestamentlichen Forschung

Seit der Renaissance wurden zum besseren Verständnis der Bibel neben griechischen und lateinischen Texten auch antike Bilder beigezogen, so z.B. die Darstellungen auf dem Titusbogen oder jüdischen Münzen. Mit der Wiederentdeckung der altorientalischen Welt im 19. Jh. kamen zusätzlich zu den einschlägigen altägyptischen, assyrischen und babylonischen Texten vermehrt auch Bildwerke aus diesen Kulturen bei der Erklärung und Illustration der Bibel zum Zug. Dabei erhielten einzelne Darstellungen, wie z.B. die asiatischer Nomaden in einem Grab im mittelägyptischen Beni Hassan oder die des israelitischen Königs Jehu auf dem Schwarzen Obelisk Salmanassars III., geradezu «kanonische» Geltung und wurden unzählige Male zur Erhellung der einschlägigen Bibelstellen benützt.

Wie jede exegetische Vorgehensweise hat auch die Verwendung altorientalischer Bilder die Rezeption der Texte stark beeinflusst. Ein interessantes Beispiel dafür stellt das dreibändige Werk «Die Israelitische Bibel» (1844–1854) des Rabbiners Ludwig Philippson dar. Es ist der erste Bibelkommentar, bei dem zahlreiche

altägyptische Bilder eingesetzt wurden. Philippson glaubte, die Drohungen der Propheten gegen Ninive und Babylon hätten sich erfüllt und die mesopotamischen Bildwerke seien alle endgültig zerstört worden. Deshalb konzentrierte er sich allein auf altägyptische Bilder. Seine illustrierte Bibel war die Hausbibel der Familie Freud. Der junge Sigmund gewann wahrscheinlich den Eindruck, die hebräische Bibel sei hauptsächlich durch ägyptische Vorstellungen geprägt worden, und so hat Freud in seinem Spätwerk «Der Mann Mose und die monotheistische Religion» (1939) den Monotheismus Israels weitgehend auf ägyptische Einflüsse zurückgeführt.

Ähnliche Werke in der Zeit nach Philippson, wie die von Hugo Gressmann (Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament, 1909; ²1926) und James B. Pritchard (The Ancient Near East in Pictures relating to the Old Testament, 1954), zeigten sich weniger einseitig und zogen neben altägyptischen auch vorderasiatische Bilder bei. So illustrieren sie den Alltag, die Geschichte sowie die Religion des Alten Israel vielfach anhand von Bildern der grossen Nachbarkulturen. Das Bildmaterial aus Palästina/Israel selber, ins-

besondere die Miniaturkunst, fand indes nur wenig Beachtung. Leitend dabei war die vorherrschende Annahme, das Kultbilderverbot im Dekalog setze auch eine tatsächliche Bildlosigkeit in Israel voraus. (Das wäre in etwa so, als würde aus dem Drogenverbot geschlossen, es gäbe keine Drogen.) In Israel gab es Bilder, und gerade diese sind es, die einen kaum zu überschätzenden Beitrag zum Verständnis der biblischen Welt leisten können.

IPIAO: Die Ikonographie Palästinas / Israels und der Alte Orient

Bislang war das durch neue archäologische Funde ständig wachsende Corpus an Bildmaterial weit verstreut und unübersichtlich. Aus dem Bedürfnis heraus, es in geordneter Form einem breiten Publikum zugänglich zu machen, entsprang das Projekt IPIAO, an dem am Institut für Bibelwissenschaft der Universität Bern unter Leitung von Prof. Silvia Schroer zurzeit gearbeitet wird. Das auf vier Bände angelegte Kompendium zur Religionsgeschichte Palästinas/Israels aufgrund ikonographischer Quellen umfasst den Zeitraum vom 12. Jahrtausend v. Chr. bis in die Perserzeit. Konsequenterweise werden Bilder aus Palästina/Israel, die häufig von



Abb. 1

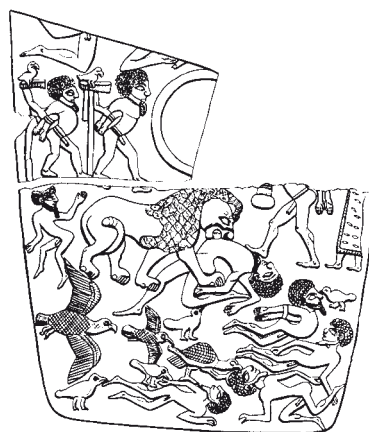


Abb. 2

schlechter Qualität sind, mit vollständigeren Bildern der grossen Nachbarkulturen (Syrien, Anatolien, Mesopotamien und Ägypten) verglichen und zur Rekonstruktion des zugrundeliegenden religiösen Symbolsystems beigezogen.

Als Beispiel für die angewandte Methodik soll hier eine Ritzzeichnung aus Megiddo dienen. Sie wurde auf einem Pflasterstein im Hof des frühbronzezeitlichen Doppeltempels gefunden und zeigt in sehr grober Ausführung einen Löwen über einem liegenden Menschen (Abb. 1). Die Bedeutung dieser Zeichnung wird nur verständlich, wenn man weiss, dass in Ägypten bereits in der frühstaatlichen Zeit der siegreiche Pharao häufig als Löwe dargestellt wird, der über seine Feinde hinwegschreitet (Abb. 2). Hinter der unscheinbaren Kritzelei verbirgt sich also ägyptische Herrschaftsideologie, die in die Provinz getragen wurde. Sie ist nur eines von zahlreichen Beispielen, die zeigen, wie stark sich die ägyptische Präsenz in der Frühbronzezeit auf die Bildwelt Palästinas/Israels niedergeschlagen hat.

Das Sammeln, Gruppieren und Interpretieren der ikonographischen Zeugnisse bilden den Hauptteil der Projektarbeit. Dieser wird von Prof. Schroer geleistet. Wichtige Grundlage dafür bilden die langjährigen ikonographischen Forschungen der

sogenannten Freiburger Schule um Prof. Othmar Keel. Dank der finanziellen Förderung durch den Schweizerischen Nationalfonds konnten Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Hilfskräfte geschaffen werden (derzeit: Barbara Hufft und Patrick Wyssmann sowie Katrin Marbach). Ihre Arbeit ist vielseitig: Sie reicht vom Umzeichnen von Objekten bis hin zum Erstellen von Registern, Karten und Verzeichnissen. Besonderes Augenmerk wird auf die Vervollständigung des kritischen Apparates gelegt. Er enthält detaillierte Daten über jedes Objekt (Fundort, Aufbewahrungsort, Masse usw.). Da diese Informationen nicht immer vorliegen, muss recherchiert und, je nachdem, mit Museen der ganzen Welt korrespondiert werden.

Gegenwärtig befindet sich das Team um Prof. Schroer am Abschluss des dritten Bandes der Reihe: Der Teil zur Spätbronzezeit (1550–1200 v. Chr.) soll im Herbst 2010 in Druck gehen. Damit ist ein wichtiges Etappenziel erreicht. Viel Zeit zum Verschnaufen bleibt indes nicht. Der vierte und damit letzte Band widmet sich der Eisenzeit (1200–333 v. Chr.) – der Epoche, in der die meisten alttestamentlichen Texte entstanden sind. Auch hier darf man auf neue interessante Einblicke in die Geschichte und Religion Palästinas/Israels gespannt sein!

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Ritzzeichnung auf Pflasterstein aus Megiddo (Chicago, Oriental Institute Museum, A 23834), IPIAO No. 125.

Abb. 2: Spät-prädynastische Schieferpalette unbekannter Herkunft (London, British Museum, BM 20791), IPIAO No. 128.

Literatur:

- Silvia Schroer / Othmar Keel, IPIAO 1. Vom ausgehenden Mesolithikum bis zur Frühbronzezeit, Freiburg (Schweiz) 2005.
- Silvia Schroer, IPIAO 2. Die Mittelbronzezeit, Freiburg (Schweiz) 2008.
- Silvia Schroer, IPIAO 3. Die Spätbronzezeit, Freiburg (Schweiz) 2010.

Homepage:

www.theol.unibe.ch/ipiao

Anikonisches Judentum – kunstloses Judentum?

René Bloch (Professor für Judaistik)

«Wenn man dabei geblieben wäre, würden die Götter auf frömmere Art und Weise verehrt werden.» Wehmütig sehnt der römische Autor Varro hier jene Zeit herbei, als Rom noch keinen Bilderkult gekannt habe. Denn mit der Verehrung von Göttern in Bildern sei die einstige religiöse Ehrfurcht durch Täuschung ersetzt worden. Varro verweist in diesem Zusammenhang respektvoll auf die Juden, deren Anikonismus in der Antike bekannt war (Augustinus, *De civitate dei* IV,31). Dass die Juden für ihre Gottesverehrung auf keine leblosen Statuen oder sonstige Bildnisse angewiesen waren, konnte vor allem bei Philosophen auf Anerkennung stossen. Schon den Vorsokratikern (Xenophanes) war die Vorstellung anthropomorpher Gottheiten ein Dorn im Auge. Derart scharf wie im Judentum – wo für das Ignorieren des Bilderverbotes effektiv Dornen in den Augen angedroht werden (Num 33) – wird in der Antike aber nirgends gegen Bilder polemisiert.

Das Judentum war und ist anikonisch: Es verzichtet auf jegliche Verehrung Gottes im Bild. Der Dekalog fordert dies unmissverständlich (Ex 20,4): «Du sollst dir kein Gottesbild machen noch irgendein Abbild von etwas, was oben im Himmel, was unten auf der Erde oder was im Wasser unter der Erde ist.» Waren aber die Juden deswegen auch ein «kunstloses»

Volk, ein Volk, das Kunst weder schätzte noch produzierte? In späteren antijüdischen Polemiken, bei Voltaire etwa, geht die Bilderlosigkeit der Juden («peuple [...] ignorant, grossier, toujours privé des arts») gar mit fehlender geistiger Produktivität schlechthin einher. Und für Ernest Renan ist die Bilderlosigkeit der Juden ein Indiz fehlender, vom Monotheismus verhinderter Vielfalt: «Ainsi la race sémitique se reconnaît presque uniquement à des caractères négatifs: elle n'a ni mythologie, ni épopée, ni science, ni philosophie, ni fiction, ni arts plastiques, ni vie civile; en tout, absence de complexité, de nuances, sentiment exclusif de l'unité. Il n'y a pas de variété dans le monothéisme.»

In Wirklichkeit waren Juden in der Antike und später Bildern freilich längst nicht derart abgeneigt, wie in solchen Polemiken behauptet wird. Das antike Judentum war auch in diesem Punkt weitaus komplexer. Zwar hält die Mischna fest: «Alle Bilder sind verboten» (*Avoda Zara* III,1), aber schon die Begründung – «weil sie einmal im Jahr angebetet werden» – zeigt, worum es dabei in erster Linie ging: um das Verbot jeglichen Bilderkultes. Der Talmud-Traktat *Avoda Zara* («Götzendienst») spiegelt die enorme Scheu der Rabbinen, mit paganen Kultbildern irgendwie in Kontakt zu kommen. Dass man dabei gelegentlich auch Kompromisse einzugehen

**Bärbel Beinhauer-Köhler, Daria Pezzoli-Olgiati,
Joachim Valentin (Hg.)**

Religiöse Blicke – Blicke auf das Religiöse Visualität und Religion

In dieser religionswissenschaftlichen Studie geht es um die faszinierende Welt des Bildes an der Schnittstelle zwischen Religion und Kultur: «Ein Gewinn für die wenigen, die verlangen, mehr zu wissen über den Einfluss von Bildern auf den Glauben.» *(Glaube und Leben)*

2010, 414 Seiten, Paperback
mit zahlreichen s/w- und Farbabbildungen
ISBN 978-3-290-17546-7, CHF 64.00
TVZ Theologischer Verlag Zürich



bereit war – vor allem nach dem Fall des Zweiten Tempels, als die Juden sich vermehrt mit paganen Kultgegenständen konfrontiert sahen –, zeigt die hübsche Geschichte von Rabban Gamliel, der im Bad der Aphrodite zu Akko baden kann, weil das Bad nicht für Aphrodite, sondern die Aphrodite zum Schmuck für das Bad gemacht worden sei (Avoda Zara III,4).

Die Scheu vor dem Kultbild war gross. Aber sie war keineswegs gleichbedeutend mit einer generellen Distanzierung von Bildern und von Kunst. Vielmehr ist eine allmähliche Öffnung gegenüber bildlichen Darstellungen zu beobachten. Während auch Herodes zumindest im jüdischen Kerngebiet bei all seiner Bautätigkeit auf jüdische Vorbehalte gegenüber Bildern achtete, ist in späteren Jahrhunderten eine grössere Offenheit feststellbar. Sogar in Synagogen, also in unmittelbarer Nähe zum jüdischen Kult, waren Bilder möglich: Obwohl Lev 26,1 Bilder unmissverständlich verbietet, fügt der Autor eines Targums (Ps.-Jonathan) in seiner «Übersetzung» vor dem Schluss des Verses («denn ich bin der Herr, euer Gott») kühn eine Relativierung des Verbotes ein: «Hingegen ein Mosaik, auf dem Bilder und Figuren dargestellt sind, könnt ihr auf den Boden eurer Heiligtümer legen; aber nicht zur Verehrung, denn ich bin der Herr, euer Gott.» Bilder in Synagogen erhalten hier ihre göttliche Legitimation. In spätantiken Synagogen aus Palästina, etwa jenen aus Chammat Tiberias und Sepphoris, finden sich Mosaiken, die im Widerspruch zu einem strikten Bilderverbot stünden. Und spätestens seit den spektakulären Funden in Dura Europos mit seiner prächtigen Synagoge aus dem 3. Jh. n. Chr. weiss man: Das antike Judentum kannte zwar keinen Bilderkult, aber es kannte Bilder, und es hatte auch seine eigene Kunst.

Das Bild vom «ikonophobischen Juden» wurde vor allem im 19. Jh. geprägt, teils wurde es auch von Juden verinnerlicht.

Und es ist auch nicht gänzlich falsch. Für die Antike ist eine teils erhebliche Spannung zwischen Bilderverneinung und Freude an der Kunst festzustellen. Der jüdische Philosoph Philon von Alexandrien lässt Moses die Kunst verbannen, weil sie irreführe und im Widerspruch zur Wahrheit stehe (De gigantibus 59). Dass Philon wiederum selbst der Kunst durchaus zugewandt war, zeigt sich nicht selten in seinen Metaphern. Sogar in Bezug auf den vorbildlichen Joseph: Dass dieser ein staatsmännisches Profil hatte, zeigt sich nach Philon bereits in seiner Rolle als Hausverwalter bei Potiphar, auch wenn ein Staatsmann natürlich mehr Pflichten zu vollbringen habe als ein Hausverwalter. Aber hier verhalte es sich wie bei einem talentierten Bildhauer oder Maler: Ob diese wenige oder viele, kleine oder grosse Kunstwerke vollbrächten, ändere nichts an ihrem Talent (De Josepho 39). Bei Philon sind Bilder Teil seiner philosophischen und theologischen Reflexion. Ähnlich kann der später in Palästina wirkende Pseudo-Philo sowohl vehement gegen Bilder aufschreien als auch gerade die Einhaltung des jüdischen Gesetzes im direkten Vergleich mit der Bildkunst in Verbindung bringen: «Wie ein Maler ein Bild nur kunstvoll darstellen kann, wenn er zuvor darin unterrichtet worden ist»,

kann nur auf dem rechten Weg wandeln, wer zuvor Torah gelernt hat (Liber antiquitatum biblicarum 16,5). Torah und Kunst schliessen sich nicht aus.

Literaturhinweise:

- K.P.Bland, *The Artless Jew. Medieval and Modern Affirmations and Denials of the Visual*, Princeton 2000.
- S.Fine, *Art & Judaism in the Greco-Roman World. Toward a New Jewish Archaeology*, Cambridge 2005.
- E.R.Goodenough, *Jewish Symbols in the Greco-Roman Period*. Edited and abridged by Jacob Neusner, Princeton 1988.
- G.Mikosch, *Bildverbot? Selbstimaginationen in der jüdischen Bildwelt des Mittelalters*, in: R.Bloch et al. (Hgg.), *Fremdbilder – Selbstbilder. Imaginationen des Judentums von der Antike bis in die Neuzeit*, Basel 2010, 109–134.
- G.Sed-Rajna u.a., *Die jüdische Kunst (Ars antiqua. Suppl.)*, Freiburg i.Br. 1997.
- C.M.Soussloff (Hg.), *Jewish Identity in Modern Art History*, Berkeley/Los Angeles/London 1999.

Zu den Bildern in Dura Europos:

http://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Dura-Europos_synagogue_painting

«Das Unendliche im Endlichen gebären» – Bildtheologie bei Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860)

Michael Bangert (Privatdozent für Allgemeine Kirchengeschichte)



Vor 150 Jahren, am 9. August 1860, starb in Konstanz am Bodensee der Freiherr Ignaz Heinrich von Wessenberg, der von 1802 bis 1827 die Leitung des auch weit in die Schweiz ausgreifenden Bistums Konstanz innehatte. Im Milieu der «freisinnigen Katholiken», wo die neuen Dogmen des I. Vaticanum – päpstliche Infallibilität und Jurisdiktionsprimat – abgelehnt wurden, gilt Wessenberg als historischer Referenzpunkt von nicht zu überschätzender Bedeutung. Exemplarisch betont der erste christkatholische Bischof, Eduard Herzog (1841–1924), in einer Artikelserie über Wessenberg dessen Vorbildfunktion für Altkatholiken in der Schweiz: «Es gereicht uns zur Ehre, daß

wir den wahrhaft großen Mann den unsrigen nennen dürfen!» (in: *Der Katholik* 16, 1893, 269)

Wessenbergs kirchliche Arbeit fokussierte sich auf die Förderung der geistlichen sowie der allgemeinen Bildung. Dabei folgte er gerade in bildtheologischer Hinsicht dem Grundsatz: «Reformetur clerus, et reformatus erit populus»; die ästhetische und theologische Ausbildung des Klerus betrachtete er als notwendige Voraussetzung jedweder kirchlichen Entwicklung. Die verlässlichste Grundlage einer effektiven Unterweisung in Fragen der Religion sah er in einer an dem Parameter einer «frommen Renaissance» orientierten Bildtheologie.

Funktion der Bilder

Mit einer kurzen Ouvertüre zu seiner theologischen Ästhetik stellt Wessenberg in der Schrift «Die christlichen Bilder als Beförderungsmittel des christlichen Sinnes» fest: «Allerdings kann das Christentum der Bilder entbehren.» (Bd. 1, IV) In dieser grundsätzlichen Unabhängigkeit – so Wessenberg – liege auch der Grund, warum die Leistungen der antiken Kunst, die aus der «Befreundung mit der heidnischen Götterlehre» erwachsen seien, kaum im christlichen Raum Wurzeln

schlagen könnten. Auch wenn er anscheinend dem philosophischen Konzept Friedrich Schlegels (1768–1834) zu folgen bereit war – der davon ausging, dass «Religion und Kunst neben einander stehen, wie zwei befreundete Wesen, deren innere Verwandtschaft [...] auf mancherlei Weise herausbricht» (Über die Religion, Berlin 1821, 299) –, tritt der späthumanistische Kirchenmann Wessenberg mit Selbstbewusstsein und Respekt vor – und eben nicht neben – das weite und vielschichtige Feld der bilden-



Bildnis verfüge jedoch – ganz im Sinne der tridentinischen Massgaben – nicht über «divinitas» (Göttlichkeit) oder «virtus» (Tugend).

Schönheit der Natur

Den Inbegriff aller Bildkunst sieht Wessenberg in der Natur vorgegeben. In dem Sinngedicht «Mein Ideal» formuliert er dieses Fundament (Sämtliche Dichtungen. Bd. 6, Stuttgart 1844, 158): Die Schönheit der Naturphänomene beschränkt sich nicht allein auf deren ursprüngliches Gleichmass, sondern bildet den Ort, wo sich ein Bild des Göttlichen zeigt. Doch da die natürlichen Reflexionsflächen täuschen können, bedarf es des deutenden Wortes. Ziel dieses Erkenntnisprozesses ist das Erwecken der Sehnsucht nach der Wahrheit und dem «Ewig-Schönen». Unter der Forderung, das überzeitliche Schöne und zugleich die verlässliche Wahrheit darzustellen, stehen auch die Bilder der Kunst. Diese dient der göttlichen Wahrheit als Wegbereiterin.

In der formalen Mitte des erwähnten Gedichtes fügt Wessenberg die für ihn unabdingbare Nähe zur Heiligen Schrift ein. Unter Bezugnahme auf Jes 64,3 und 1Kor 2,9 thematisiert er das Neue, das bisher dem Sehen und dem Hören verschlossen war und sich ihm nun eröffnet. Das «Wunderbild» erhebt den Menschen in die Dimension Gottes. Dass es sich bei diesem «Wunderbild» um das Antlitz Christi handelt, wird durch den Hinweis auf die Unsterblichkeit bestimmt. Hier sind wiederum paulinische Texte wegweisend: «Denn Gott [...] ist in unserem Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi.» (2Kor 4,6) Das Bild Christi ist das Ziel aller gnadenhaften Erkenntnis. Die ideale Leistung der bildenden Kunst wäre nun, dieses Christusbild so zu vergegenwärtigen, dass es Freude und Trost generiert.

den Kunst, um Unterstützung zur Vertiefung des Glaubens und zur Bildung der Glaubenden zu suchen.

Doch nicht nur im Sinne der katechetischen Unterstützung des Glaubens schätzt Wessenberg, der sich im übrigen selbst poetisch betätigte, die bildende Kunst. Die eigene Seele im Bild wiederfinden – dieser Gedanke formuliert summarisch die geistlich-theologische Grundfunktion der Kunst im Verständnis Wessenbergs. Wenn die Bildkunst in einer Haltung der Proexistenz und unter einer prinzipiellen Berücksichtigung der Liebe den christlichen Glauben zu erfassen und zu verstehen suche, dann könne sie dem Heiligen eine Gestalt in der Welt geben. Zwar kommt das Heilige durch das schöne Bild in den Bereich menschlicher Wahrnehmung; das

Bild und Künstler

Im Idealfall also setzt der künstlerische Bildschöpfer einen Zirkel in Gang, der für Glauben und Glaubensgemeinschaft als heilendes Exempel dient. Das Kunstwerk selbst entspringt also einem geistlichen Impuls und wird in seiner Rezeption wiederum zu einem solchen. Analog zum Prozess der wahren «Theoria» gründet die Bildkunst im Heiligen Geist: Mit unverhülltem Angesicht kann der Künstler die Herrlichkeit des Herrn widerspiegeln, die so in sein Bild verwandelt wird (2 Kor 3,18), um es in seiner Kunst weiterzugeben. Den Künstler bzw. die Künstlerin, welche sich als Bild-Schöpfer betätigen, versteht Wessenberg als priesterliche Menschen, die das Jenseitige in der Welt zur Erscheinung bringen: «Das Unendliche im Endlichen zu gebären, ist des christlichen Künstlers Aufgabe und Streben» (Die christlichen Bilder, Konstanz 1827, Bd. 1, VI). Der Konstanzer Prälat traut dem Künstler zu, alle Phänomene der Natur zu begreifen, indem er sie visualisiert. Zwar versteht Wessenberg die Kunst nicht als «creatio ex nihilo» (Die christlichen Bilder, 142). Im Vollzug des künstlerischen Tuns offenbart sich die Hermeneutik der Schöpfung. Eine ethische bzw. menschliche Sonderstellung des künstlerischen Genies, wie es Klassik oder Romantik vorsahen, ist für ihn daher obsolet.

Das erwiesene Leitbild der christlichen Kunst wie des christlichen Künstlers sieht Wessenberg in Raffael Sanzi (1483 bis 1520). So fordert er die zukünftigen Künstler auf, am «himmlischen Raphael» (Die christlichen Bilder, 188) zu lernen. Die Bedeutung Raffael Sanzis als normativer Künstler, als «dem Einzigen ohne Gleichen» (Die christlichen Bilder, 112), gründe in seiner Kenntnis der antiken Kunst und der Fähigkeit, das Edle und Erhabene des menschlichen Seins mit «religiösem Sinn, frommer Innigkeit und

himmlischer Ruhe» ins Bild zu bringen (Die christlichen Bilder, 61).

Die Fähigkeit des künstlerischen Menschen, in die Begegnung mit dem Geheimnis Gottes zu führen, versteht Ignaz Heinrich von Wessenberg als einen prinzipiell mystischen Vorgang. Das Bild eröffnet den Raum des inneren Betens und der Künstler wird dessen «Geistlicher Meister».

Literatur:

- Städt. Wessenberg-Galerie Konstanz (Hg.): Ignaz Heinrich von Wessenberg. Kirchenfürst und Kunstfreund. Konstanz: werkzwei 2010.
- Michael Bangert: Bild und Glaube. Ästhetik und Spiritualität bei Ignaz Heinrich von Wessenberg. Stuttgart: Kohlhammer 2009.
- Andreas Holzem: Art. Wessenberg, Ignaz Heinrich von, in: Theologische Realenzyklopädie, Bd. 35, Berlin – New York 2003, S. 662–667.

Abbildungsverzeichnis:

Abb. 1: Unbekannter Künstler, um 1820, Stahlstich: Portrait des Freiherrn Ignaz Heinrich von Wessenberg (Eigentum M.B.).

Abb. 2: Raffael Sanzi, Madonna im Grünen, 1505, Kunsthistorisches Museum, Wien.



For all you are – Säkulare Theologie einer Bank im Werbebild

Andreas Kessler (Dozent für Religionspädagogik)

Wer kümmert sich ganzheitlich um Sie, wer hilft Ihnen, Ihre Träume zu verwirklichen? Gott? Die Familie? Die Kirche? Der Staat? Nein, die Bank. So jedenfalls proklamiert es die neueste weltweite Werbekampagne der Credit Suisse, aus der zwei Bilder kurz betrachtet werden sollen.

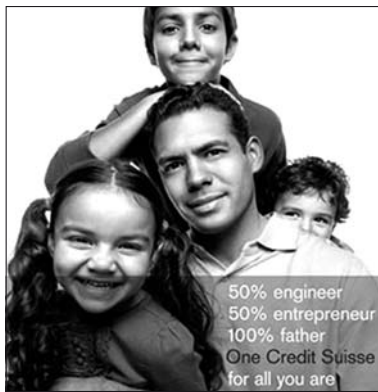


Bild 1: Ein junger Familienvater (100%), Unternehmer (50%) und Ingenieur (50%) zusammen mit seinen drei offensichtlich glücklichen und verspielten Kindern. Dem Vater gelingt die gesellschaftlich geforderte Umsetzung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, er hat eine perfekte Work-Life-Balance. Die «EINE» Bank: Klammer des gesamten Lebens (for all you are), »Ermöglicherin« des Unmöglichen (200%), Garantin für Erfolg und Glück.

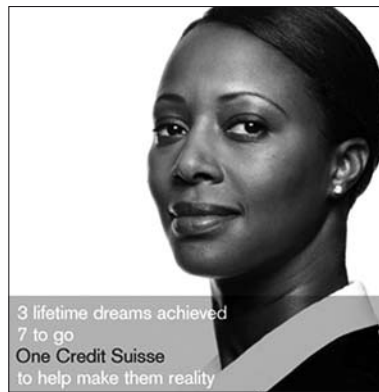


Bild 2: Eine junge Frau hat zehn (!) Lebensträume, von denen sie drei bereits realisiert hat. Optimistisch und selbstbewusst blickt sie in die Zukunft. Sie weiss, die Realisierung ihrer restlichen sieben Lebensträume ist nur eine Frage der Zeit, denn sie ist in guten Händen. Die «EINE» Bank: Traumfabrik, Erfüllungsgehilfin, treue Lebensgefährtin.

drehen. Im Vordergrund steht dabei unser Versprechen «Helping clients thrive.»

Was die CS hier tut bzw. wie sie ihre Kunden im Stil seelsorgerlicher Lebensbegleitung anspricht, ist kein Einzelfall in der Bankenbranche: «Besser begleitet» (Postfinance), «You & Us» (UBS), «Wir machen den Weg frei» (Raiffeisen), «Nähe, die Sie weiterbringt» (Valiant) usw. Die Banken erzeugen hierbei systematisch eine Illusion, den «Code einer Utopie» und verleugnen gleichzeitig die «Prosa der Wirklichkeit» (Hartmut Böhme), von der ja gerade die Banken unlängst nicht eben sanft eingeholt wurden.

Theologisierung des Säkularen

Die CS-Kampagne reiht sich zudem in eine Vielzahl von Werbebildern ein, die implizit oder explizit religiöse Versatzstücke einbauen, um ihre durchaus weltlichen Produkte metaphysisch aufzuladen (vgl. die Internetseite www.glauben-und-kaufen.de wird z. Zt. überarbeitet).

Dass gerade das Geschäft rund um das Geld «voll metaphysischer Spitzfindigkeiten und theologischer Mucken» ist, hatte bereits Karl Marx erkannt. Eine solche Theologisierung des Säkularen zeigt schon nur der Eintritt in eine Bank: Man begibt sich in einen Raum der Stille und der höflichen Diskretion. Die Halle fordert Respekt und Anstand, denn es geht um das Medium, das die Welt bedeutet: Geld. Am Schalter wird man von Menschen bedient, die durch den Dresscode ihre Ware vertreten: er im Anzug mit Krawatte, sie im Deux-Pièces mit einem Seidenfoulard.

Die CS-Bank positioniert sich in dieser Werbekampagne als effiziente, vertrauenswürdige Institution, die finanzielle und persönliche Belange gemeinsam abdeckt. So Libby Hills, Leiterin Advertising der Credit Suisse: «Die neue Kampagne setzt unsere Kunden und weniger die Bank und ihre Produkte in den Mittelpunkt. Sie fokussiert auf die Bedürfnisse, Herausforderungen und Ziele unserer Kunden und nicht auf das Know-how und

die Ziele der Bank. [...] Die Fotos zeigen Menschen mit Gefühlen, sie strahlen Herzlichkeit und Vertrauen aus. Die Headlines erzählen die Geschichte unserer Kunden stichwortartig und kulminieren im Angebot, das «eine Bank» für ihre Kunden bereithält. Daraus wird ersichtlich, wie wir unsere Kunden bedienen wollen: nicht einfach nur mit dem Verkauf von Produkten, sondern mit Lösungen, die sich nicht nur um finanzielle Aspekte

Man formuliert seine Wünsche in Form eines Betrages. Über ein mit Luftdruck betriebenes Röhrensystem erreichen die Noten den Schalter, ihr Woher bleibt ein Geheimnis. Leise, aber mit Nachdruck zählt der Mann am Schalter die Noten. Der Kunde quittiert mit einem Nicken: So sei es. Postwendend wird der Kontoauszug präsentiert: das Gut-Haben. Wer ein wichtigeres Geschäft abzuschliessen hat, wird in einen separaten Raum gebeten, es folgt ein Beichtgespräch über Verdienst, Vermögen und die zentrale Frage der Kreditwürdigkeit. Schuld wird in Form von Schulden angerechnet, die Bank ist die Gläubigerin.

Eine ähnliche Verzauberung des Gewöhnlichen ist in den hier vorgestellten Werbungen auch in der Form der Bildgestaltung erkennbar. Auffällig ist der grosszügig eingesetzte, strahlend weisse Hintergrund, vor dem sich die glücklichen Menschen ebenso zukunftsfröh abheben, wie sie von ihm in Ruhe auratisch umschlossen werden. Es ist dieser, die dargestellten Personen transzendierender, ewiger, einer und reiner Hintergrund, der die Bank repräsentiert. Die Bank als Bedingung der Möglichkeit. Gleichzeitig wird über den Text in säkularer Gewandung die Spur des Monotheismus gelegt: One Credit Suisse. Oder in Umformulierung eines Feuerbachschen Diktums: Die eine Bank umfasst alle Gegenstände der Welt. For all you are.

Religionspädagogisch

Bankenwerbung im Religionsunterricht? «Worauf du nun (sage ich) dein Herz hängst und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.» Dieses Diktum von Luther als verdichtete Götzenkritik wurde (und wird!) in Büchern für den Religionsunterricht oft als Killerkriterium eingesetzt: Hier Gott, da überall böse Götzen bzw. Fetische: Geld, Fussball, Sex, Markenkleider usw. und die gilt es am besten gleich auszutreiben oder zumindest sollen sie von den Jugendlichen nur mit schlechtem Gewissen genossen werden. Eine solch simplifizierende Götzenkritik ist ebenso unehrlich, unangemessen wie menschenfeindlich. Es gelingt ihr z. B. nicht, die ebenso alltägliche wie beunruhigende Erfahrung des «Je sais bien ... mais quand même» (Octave Mannoni) ernst zu

nehmen und analytisch zu bearbeiten. Denn das Eigentümliche beim Götzen und Fetisch (wie bei allem Irrationalen und Lustvollen) ist, «dass man ihn bei sich selbst umso eher verstärkt, als man ihn beim Anderen kritisch verfolgt» (Hartmut Böhme). Es reicht dazu ein Blick auf die Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche oder auf die amerikanische evangelikale Szene mit ihren «gefallenen» Predigern.

Vor jeder vorschnellen Götzenkritik stehen eine sorgfältige Kulturanalyse und gegebenenfalls eine entsprechende Kulturkritik. Eine solche gut fundierte, genau hinschauende und nicht überhastet moralisierende Kulturanalyse und -kritik der aktuellen Lebenswelten bildet einen bleibenden Auftrag der Religionspädagogik (trotz gegenläufiger Tendenzen), ganz im Sinn der «Unterscheidung der Geister» oder salopper mit Kuno Lauener: «Hey Johnny, lueg wohär dass dr Wind wäiht.»

Dass gegenwärtige Kulturanalyse auch eine Kritik des Konsumismus, des (Waren-)Fetischismus, kurzum: des Kapitalismus beinhalten muss, liegt mit Blick auf unsere gesellschaftlichen Verhältnisse auf der Hand. In der Analyse und Diskussion von Werbebildern und -filmen aus dem Banken- und Versicherungsbereich kann auf einen grossen Fundus zugegriffen werden. Wenn sich eine Bank als die eine Lebensbegleiterin und -garantin präsentiert, löst dies nach genauer Betrachtung des Werbebildes im Unterricht viele grundsätzliche, inspirierende Fragen aus: Was tut eigentlich eine Bank? Wozu ist

sie da? Wie kommt es, dass die Werber meinen, dass die Menschen ihr Leben in die Hand einer Bank legen sollen? Welchen Stellenwert haben Geld und materielle Sicherheit in unserer Gesellschaft? Habe ich Lebensträume und wie kann ich diese verwirklichen? usw. Die Jugendlichen können in der Folge etwa aufgefordert werden, eine eigene Werbung zu gestalten, mit dem Slogan: For all I am. Sie werden kaum an eine Bank denken. Inwiefern hierbei für die Adoleszenten auch religiöse Traditionen zum Tragen kommen können, ist fragend und anbietend gemeinsam auszuloten.

Aber eben: es gilt den Bogen nicht zu überspannen und in dämonisierende Geld- und Götzenkritik zu verfallen und somit die Kritik selbst zum Fetisch werden zu lassen. Jede Schweizerin hat ihr Bankkonto und wir sind nolens volens Teil des Kapitalismus und Konsumismus, wir tragen in der einen oder anderen Marotte deren Spuren in uns. Und obwohl gerade die Jugendlichen ihr Jugendsparkonto mit Ticketvergünstigungen, Einladungen zu Special Events, Museumspässen usw. verbunden sehen (eben vermeintlich for all you are), werden sie nach der Auseinandersetzung mit Bankenwerbung der Geldwelt und ihren Versprechungen vielleicht etwas gelassener und souveräner gegenüberstehen. Ganz im Sinn der klassischen Religionskritik von Marx: Die Kritik der Bankenwerbung enttäuscht den Menschen, damit er denke, handle, seine Wirklichkeit gestalte wie ein enttäuschter, zu Verstand gekommener Mensch.

Bilder als Türöffner in der empirischen Religionsforschung

David Plüss (Professor für Homiletik, Liturgik und Theorie der religiösen Kommunikation)

Bilder bewähren sich in ausgezeichneter Weise als Türöffner und Katalysatoren in der qualitativ-empirischen Religionsforschung. Was ohne Bilder kaum oder nur mit Mühe gelingt, bewirkt geeignetes Bildmaterial gleichsam von sich aus. Der anfänglich harzige Verlauf eines Interviews mit einsilbigen Antworten auf die Fragen des Interviewers nach der religiösen Prägung seines Gegenübers und seiner Einstellung zum Judentum kommt unvermittelt auf Touren, sobald das Bild der singenden Heilsarmee (Abb. 1) und ein solches der Basler Synagoge (Abb. 2) an der Leimenstrasse auf den Tisch gelegt werden. Das Gespräch gewinnt an Tempo und Dynamik. Vor allem aber regen die Bilder die Interviewten an, sich spontan zu äussern, von Erlebnissen und Begegnungen zu berichten und auch Gefühlsregungen kundzutun – etwa Gefühle der Beklemmung und der Abwehr angesichts einer Gruppe offensiv missionierender Evangelikaler vor der Clarakirche.

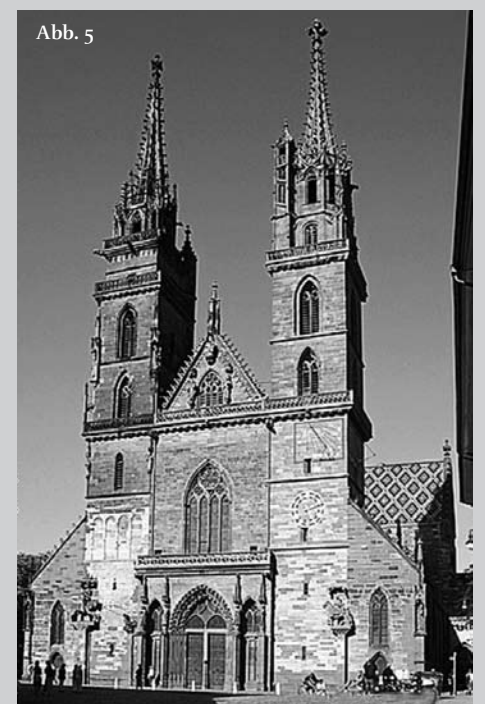
Bilder fördern eine komplexe und ambivalente innere Religionslandschaft zutage. Eine Religionslandschaft, die keinen geordneten Kosmos darstellt, der nach den Gesetzen der Logik verfasst wäre. Es offenbart sich vielmehr eine Landschaft mit scharfen Konturen, aber auch mit verschwommenen Flächen. Einiges wird mit satten, zuweilen grellen Farben gemalt, anderes bleibt blass und verwaschen.

Insbesondere die eigene religiöse Prägung und Einstellung zeigen sich als durchaus spannungsvoll und zuweilen widersprüchlich. Die vehemente Ablehnung eines als Kind erlebten religiösen Milieus kann sich mit einer erstaunlichen Hochschätzung der eigenen Konfession in der Gegenwart verbinden, etwa in Abgrenzung zum Islam. Oder mit der Sehnsucht nach einer verlorenen religiösen Heimat, die aber kaum benannt zu werden vermag.

Diese katalysatorische und eröffnende Wirkung von Bildern ist in der empirischen

Religionsforschung hoch willkommen. Insbesondere dann, wenn sie sich, wie in unserem Projekt, mit säkularisierten, der eigenen Religion entfremdeten Zeitgenossinnen und Zeitgenossen befasst. Diese – nota bene die überwiegende Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer – wissen kaum über ihre eigene religiöse Einstellung Auskunft zu geben. Ihnen fehlt die Sprache, aber auch die Übung. Über Religion wird kaum gesprochen, weder im Freundeskreis noch in den Familien. Vor allem nicht über die eigenen religiösen Prägungen, Aversionen und Sehnsüchte.

Die durch Bilder evozierte Religion nötigt den Forscherinnen und Forschern einige Differenzierungen auf: Religion zeigt sich in ihrer Rationalität und ihrer Emotionalität. Eine religiöse Ästhetik inspiriert und steht in Spannung zu einer religiösen Ethik. Religion versickert nicht in Prozessen der Individualisierung, sondern zeigt sich als virulenter gesellschaftlicher, als politisch sensibler Sachverhalt.



Bilder: zvg

Neues aus der Fakultät

Personalia

Prof. Dr. M. Konradt (Neues Testament) verliess per 30. September 2009 die Universität Bern und folgte einem Ruf nach Heidelberg. Für Lehrvertretungen konnten PD M. Schmidt (Universität Fribourg) und Prof. Dr. S. Vollenweider (Universität Zürich) je im Herbst- und im Frühjahrssemester gewonnen werden.

Zum Ende des Herbstsemesters 2009 ist Prof. Dr. W. Lienemann, der am Institut für Systematische Theologie die Ethik vertrat, nach achtzehnjähriger Lehr- und Forschungstätigkeit in Bern emeritiert worden. W. Lienemann hat in Forschung und Lehre besonderes Gewicht auf das Verhältnis von theologischer und philosophischer Ethik sowie die Friedens- und Rechtsethik gelegt.

Zeitgleich emeritierte sich Prof. Dr. C. Müller, der seit 1995 den Lehrstuhl für Praktische Theologie, insbesondere Homiletik, Liturgik und Kommunikationswissenschaft innehatte. C. Müller hat sich in besonderer Weise mit hermeneutischen Fragen, empirischer Theologie (vor allem in Bezug auf Kasualien) und Spiritualität beschäftigt.

Am Ende des Frühjahrssemesters 2010 fand die Emeritierung von Prof. Dr. J. C. Janowski statt, die als Inhaberin des Lehrstuhls für Systematische Theologie (Dogmatik und Philosophiegeschichte) der Fakultät sechzehn Jahre angehörte und insbesondere theologische Anthropologie, Eschatologie und die Barth-Forschung vorangetrieben hat. Mit ihr hat auch Ruth Hess die Fakultät verlassen, die als ihre Assistentin wirkte und einen Schwerpunkt auf die Erforschung genderorientierter Theologie und Theorie legt.

Prof. M. Parmentier (Systematische Theologie am Christkatholischen Departement) wurde ebenfalls zu diesem Zeitpunkt emeritiert. Er war bereits seit 2008 aus gesundheitlichen Gründen beurlaubt.

Am 1.2.2010 haben zwei neue ausserordentliche Professoren ihre Arbeit aufgenommen:

Prof. Dr. D. Plüss (*1964) ist Nachfolger für Prof. em. Dr. C. Müller auf der Professur für Homiletik, Liturgik und Theorie der religiösen Kommunikation. Prof. Plüss war nach Studium der Evangelischen Theologie in Basel und Berlin, nach Vikariat, Ordination und einer Assistenz für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Basel ebendort als Assistenzprofessor für Praktische Theologie und Studiendekan tätig. Er promovierte über Emmanuel Lévinas (2000) und legte eine Habilitationsschrift über Gottesdienst als Inszenierung (2005) vor. Seine Arbeitsschwerpunkte sind: Liturgik, qualitative Religionsforschung, visible Religion, Religion und Gesellschaft, Theologie und Geschlecht.

Prof. Dr. T. Meireis (*1964) ist die Nachfolge von Prof. em. Dr. Wolfgang Lienemann im Bereich Systematische Theologie Ethik angetreten. Prof. Meireis studierte Evangelische Theologie, Gesellschaftswissenschaften und Philosophie in Frankfurt am Main, München und Heidelberg. Nach Vikariat und Ordination arbeitete er mehrere Jahre als Gemeinde-, Industrie- und Schulpfarrer der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Nach einer Promotion über den Kontext des Theologiestudiums (1997) und einer Habilitation zur Protestantischen Ethik im Umbruch der Arbeitsgesellschaft (2008) war er als Dozent am Institut für Theologie und Sozialethik der TU Darmstadt tätig. Seine Schwerpunkte bilden: Fundamenteethik, Bildungsethik, Wirtschaftsethik, politische Ethik und sozialphilosophische Theoriebildung.

Promotionen

– S. Wenger (Bern) promovierte zum Thema «Der wesenhaft gute Kyrios. Eine exegetische Studie über das Gottesbild

im Jakobusbrief» (Referenten: Prof. Dr. M. Konradt, Dozent Dr. Habil M. Mayor-domo)

– April 2010: R. Á. Luczki (Rumänien), «La Confirmation? Une recherche de théologie empirique sur le sens que les familles donnent à cette cérémonie» (Referenten: Prof. Dr. M. Baumann, Prof. Dr. M. Sallmann)

– Mai 2010: C. Münch (Bern), «In Christo nährisches Russland. Zur Deutung und Bedeutung des jurodstvo im kulturellen und sozialen Kontext des Zarenreiches. Erster Teil: Byzantinisches Erbe und altrussische Tradition» (Referenten: Prof. Dr. M. George, Prof. Dr. Y. Kakridis, Prof. Dr. M. Hagenmeister)

– Juni 2010 H. Ghantous (Minyara/ Libanon): «Hazael, King of Damascus, in History and Tradition» (Referenten: Doz. Dr. Habil E. A. Knauf, Prof. Dr. A. Wagner)

Habilitationen

– Dr. R. von Sinner (Brasilien) wurde am 27.10.2009 habilitiert im Fach Systematische Theologie aufgrund der Habilitationsschrift «The Churches an Democracy in Brazil Towards a Public Theology Focused on Citizenship».

– Dr. P.-B. Smit (Bern) wurde am 9.11.2009 habilitiert im Fach Allgemeine Kirchengeschichte und Geschichte des Altkatholizismus auf Grund der Habilitationsschrift «The (Re) Discovery of the Local Church. A Comparative Study in the Historical Development of the Ecclesiological Self-Understanding of the Iglesia Filipina Independiente and the Old Catholic Churches of the Union of Utrecht with Special Attention to their Self-Understanding as Communion of Local Churches». (Smit ist Pfarrer der christkatholischen Kirche St. Peter und Paul und war – jedenfalls im FS 2010 – der jüngste Privatdozent an der Universität Bern.)

- Dr. M. Hofheinz (Bern) wurde am 19.5.2010 habilitiert im Fach Systematische Theologie (Dogmatik, und Ethik) mit der Schrift «Er ist unser Friede»: Die christologische Grundlegung der Friedensethik Karl Barths».
- Dr. C. Münch (Bern) wurde am 26.5.2010 habilitiert im Fach Historische Theologie mit der Arbeit «In Christo närrisches Russland. Zur Deutung und Bedeutung des jurdstvo im kulturellen und sozialen Kontext des Zarenreiches. Zweiter Teil: Neuzeit».

Ehrendokortitel

Am Dies Academicus (5. Dezember 2009) wurde Prof. Dr. S. Ashbrook Harvey (Brown University, Providence, USA), Professorin für Ältere Kirchengeschichte, zum Dr. theol. h.c. promoviert. Sie hat in ihrer 30-jährigen Laufbahn herausragende Untersuchungen im Bereich des frühen syrischen Christentums veröffentlicht und dabei viel zum Verständnis von Frauen im frühen Christentum und Genderaspekte der Theologie der Alten Kirche beigetragen.

Exploratory Workshop:

Multi-/Pluri-/Inter-/Transdisziplinarität in der Theologie

Vom 11.–13.6.2010 fand in Bern eine explorative Tagung zu Fragen «disziplinärer Nachbarschaften» mit Teilnehmern und Teilnehmerinnen aus unterschiedlichen Ländern, Fächern und akademischen Karrierestadien statt. Die spannende Tagung wurde von den Assistentinnen R. Hess (Systematische Theologie) und Nadja Boeck (Neues Testament/Praktische Theologie) mit Fördermitteln der Mittelbauvereinigung Bern und des Lehrstuhls für Systematische Theologie organisiert. Zugleich bot sich auch eine Gelegenheit, um sich von der Lehrstuhlinhaberin Prof. Dr. C. Janowski zu verabschieden.

Christkatholische Theologie

Im 100. Jahr des Bestehens der «Internationalen Kirchlichen Zeitschrift» (IKZ) wird derzeit ein vollumfängliches Inhaltsverzeichnis dieser Zeitschrift (die 1893 unter dem Namen «Revue Internationale de Théologie» begann) erstellt, das über Internet abfragbar sein wird. Die Chef-

redaktion lag seit Erscheinungsbeginn im Jahr 1893 in den Händen eines der Professoren (bzw. in einem Fall in den Händen eines Absolventen) der Fakultät bzw. des Departements für Christkatholische Theologie (www.ikz.unibe.ch/).

Derzeit ist Prof. em. U. von Arx Chefredaktor der IKZ.

Judaistik

S. Haeberli hat im Frühjahr 2010 mit einer Arbeit über die jüdischen Gelehrten im Mittelalter im Fach Germanistik promoviert. Auf Ende Juni 2010 hat Dr. Haeberli, die sich um die Berner Judaistik sehr verdient gemacht, Bern verlassen. Die Assistenzstelle hatte seit August neu lic. theol. P. Wyssmann, Doktorand in Judaistik, inne. Zum Aufbau eines grösseren Projekts zu Philon von Alexandrien ist zudem Dr. Soham Al-Suadi am Institut angestellt. Am 11. November 2009 hielt Prof. C. S. Ehrlich (York University, Toronto) einen Gastvortrag zum Thema: Mose. Biblische Gestalt und jüdische Auslegung. Vom 28. Juni bis 1. Juli 2010 hielt Prof. Dr. R. Bloch Gastvorlesungen: «Tria Corda» an der Universität Jena.

Bibelwissenschaft

Auf dem Ruinenhügel eines antiken galiläischen Dorfs entdeckte ein internationales Forschungsteam mit Berner Beteiligung eine Synagoge aus römisch-byzantinischer Zeit. Die Forschenden datieren den Fund in das 4. bis 5. Jahrhundert. «Die Ausgrabungen auf Horvat Kur werden in Zukunft einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des antiken, ländlichen Galiläa leisten», ist sich Stefan Münger vom Institut für Bibelwissenschaften der Universität Bern und Co-Direktor des Ausgrabungsprojekts sicher. Galiläa nimmt in der frühchristlichen und in der rabbinischen Tradition eine eminent wichtige Rolle ein. Die Ausgrabungen in Israel finden im Rahmen des «Kinneret Regional Project» statt, einem Forschungskonsortium der Universitäten Bern (Co-Direktor S. Münger), Helsinki (Co-Direktor J. Pakkala) und Leiden (Co-Direktor Jürgen Zangenberg). Die Ausgrabungen mit 30 Studierenden begannen am 20. Juni und endete am 16. Juli. (Weitere Informationen unter www.kinneretexcavations.org/news.html). Die von Prof.

S. Schroer gegründete und betreute Internet-Zeitschrift «lectio difficilior» (www.lectio.unibe.ch) erhielt im November 2009 den Förderpreis der Marga-Bühlig-Stiftung und feierte dieses Jahr ihr zehnjähriges Bestehen.

Historische Theologie

Das Projekt des Schweizerischen Nationalfonds mit dem Titel «Tolstoj als theologischer Denker und Kirchenkritiker» wurde mit einer Autorinnentagung fortgeführt. Die Publikation neu übersetzter Tolstoj-Texte zusammen mit Beiträgen zu Einzelaspekten des Themas ist für Ende Jahr vorgesehen. Das Seminar «Kirchengeschichte Georgiens und Armeniens» wurde mit einer Exkursion Studierender vom 25.6. bis 15.7.2010 in diese Länder abgeschlossen. Es wurden herausragende Denkmäler der Kirchen- und Kunstgeschichte besichtigt und vor Ort studiert. Mit Theologen im Patriarchat der Armenischen Apostolischen Kirche sowie Theologen der Geistlichen Akademie der georgischen Orthodoxen Kirche und der Universität Tbilisi fand bei ökumenischen Begegnungen ein reger Gedankenaustausch statt.

Das Forschungsprojekt des Schweizerischen Nationalfonds mit dem Titel «Protestantische Arbeitgeber der Deutschschweiz in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und ihr Beitrag zur betrieblichen Wohlfahrt, Wirtschaft und Politik» wurde abgeschlossen. Marcel Köppli wird das Manuskript der Dissertation im Herbstsemester 2010 einreichen.

Christine Lienemann, die im Juli 2010 ihre Lehrtätigkeit als ordentliche Professorin für Ökumene- und Missionswissenschaft an der Basler Universität beendet hat, hat im Oktober 2009 mit Studierenden der Theologischen Fakultäten in Bern und Basel eine Blockveranstaltung zu «Kirchen in Minderheitssituationen» im Ökumenischen Institut Bossey bei Genf durchgeführt.

Praktische Theologie

Prof. Plüss leitet das Forschungsprojekt «Religiös Unauffällige im pluralen Umfeld» im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 58 (Religion, Staat, Gesellschaft), in welchem säkularisierte Kirchenmitglieder nach ihrer

Wahrnehmung der eigenen und fremder Religion befragt werden. Dabei stehen öffentlich sichtbare Formen von Religion – Kirchtürme und Synagogen, Kopftücher und die singende Heilsarmee – und deren Bewertung im Zentrum der Aufmerksamkeit. Am 1. August 2010 hat Dr. K. Kusmierz aus Basel ihre Stelle als Forschungsassistentin am im Aufbau begriffenen «Kompetenzzentrum für Liturgik und Hymnologie» der Theologischen Fakultät angetreten. Zum selben Zeitpunkt wurde die Assistenz der Professur für Homiletik, Liturgik und Theorie der religiösen Kommunikation mit Christian Walti aus Palésieux VD besetzt.

Systematische Theologie

Zum Abschied von Prof. Dr. Christine Janowski wurde auf Initiative der Fachschaft eine interne Festschrift mit Berner Beiträgen überreicht. Nachdem die Arbeiten zur Berner Liberalen Theologie im Berner Staatsarchiv abgeschlossen wurden, arbeitet Nadja Müller (Basel) unter Leitung von Prof. Dr. J. Christine Janowski mit finanzieller Unterstützung der Ulrich-Neuenschwander-Stiftung an einer Untersuchung zur Karl-Barth-Rezeption in der Berner Liberalen Theologie.

Prof. Dr. Meireis hat im März für seine Forschung zur Arbeitsgesellschaft als erster Preisträger den Klaus-von-Bismarck-Preis der Stiftung Sozialer Protestantismus erhalten, mit dem «herausragende wissenschaftliche Arbeiten, die die sozialen Prägekräfte des Protestantismus im deutschsprachigen Raum» thematisieren, geehrt werden.

Studiengang Religious Studies / Interreligiöse Studien

An der akademischen Abschlussfeier vom 23. September 2010 wird die theologische Fakultät die beiden ersten Master of Arts in Religious Studies (an D. Leutwyler und J. Widmer) vergeben. Um die Belange der Studierenden dieses noch jungen Studiengangs innerhalb der Fakultät zu vertreten und das Studium zu optimieren, wurde Ende 2009 die «Task Force Religious Studies» (TaFoRS) ins Leben gerufen, die derzeit von Doz. Dr. Habil M. Mayordomo geleitet wird. Im Rahmen dieser Arbeit konnte Dr. U. Ryad vom Institut für Religionswissenschaften der Universität Lei-

den (NL) als Gastdozent für ein gut besuchtes Blockseminar zum Thema «Trends in Modern Islam» gewonnen werden. Die Studierenden schätzten, dass sie Grundlegendes zum Islam von einem Gelehrten moslemischen Glaubens erfuhren. Auf Initiative von stud. Simon Gauss beteiligt sich eine Gruppe von Studierenden der Religious Studies mit einem eigenen Projekt an der diesjährigen Nacht der Religionen (6. November 2010). Unter dem Titel «Sehe ich, was Du siehst?» können sich Interessierte beim Zirkuswagen auf dem Waisenhausplatz mit religiösen Symbolen auseinandersetzen und beim Bau einer interreligiösen Skulptur mithelfen.

Veranstaltungen zu «Theologie in Bildern»

Am 10. November 2009 luden die Fachschaften der Kunstgeschichte und der christkatholischen und evangelischen Theologie Prof. G. Boehm, Kunsthistoriker an der Universität Basel, und Prof. A. Stock, Bildtheologe an der Universität Köln, zu einem interdisziplinären Gespräch nach Bern ein. Der Vortragsabend stand unter dem Thema: «Bild-Erfahrungen. Die Bedeutung von Bildern für die Kunstwissenschaft und die Theologie». Im Vordergrund standen die Fragen, was Bilder an theologischem und religiösem Gehalt aus Sicht der beiden Disziplinen vermitteln und wie das Bild als ein über den Text hinausgehendes Medium auf gegenwärtige Erfahrung und Geltung hin präsent wird. Mit ungefähr zweihundert Besucherinnen und Besuchern war dieser offene Anlass ein kleiner Erfolg.

Am 29. Oktober 2010 lädt der Vorstand des Alumnivereins der Theologischen Fakultät Bern zum Alumnitag ein. Diesmal steht das Thema: «Kunst als Indikator für Veränderung» im Vordergrund. Seit mehr als einem Jahr hängen vier Werke von George Steinmann in einem Raum der Theologischen Fakultät. Diese sollen nun zum Sprechen gebracht werden: George Steinmann erzählt über ihren langsamen Entstehungsprozess und sein sorgfältiges Vorgehen beim Sammeln der Naturfarben. Nachhaltigkeit und gesellschaftliche Relevanz sind Schlüsselbegriffe im Werk Steinmanns, der unter anderem gemeinsam mit der lokalen Be-

völkerung im bernischen Saxeten eine Brücke und eine Klausur gebaut hat. «Als einer der international avanciertesten Pioniere arbeitet Steinmann daran, auf radikale Weise jene Loslösung der Kunst von der ganzheitlichen Verantwortung zu überwinden, die das gesamte 20. Jahrhundert dominierte.» (Hildegard Kurt)

Kontakt: alumni@theol.unibe.ch oder Sara Kipfer, 031 631 56 39. Mehr Informationen zum Verein sowie ein Beitrittsformular finden Sie unter www.theol.unibe.ch/alumni.

Buchpublikationen (in Auswahl)

R. Bloch/S. Haeberli/R. C. Schwinges (Hgg.), Fremdbilder – Selbstbilder. Imaginationen des Judentums von der Antike bis in die Neuzeit, Basel 2010.

W. Dietrich, Begegnungen, Belastungen, Bewegungen: Berner Münsterpredigten, hg. M. Dubach u. a., Basel 2009.

S. Haeberli, Der jüdische Gelehrte im Mittelalter: Christliche Imaginationen zwischen Idealisierung und Dämonisierung, Ostfildern 2010.

O. Keel/S. Schroer, EVA – Mutter alles Lebendigen, 3. Auflage, Freiburg/CH 2010.

F. Mathwig, Zwischen Leben und Tod: Die Suizidhilfediskussion in der Schweiz aus theologisch-ethischer Sicht, Zürich 2010.

Chr. Morgenthaler u. a. (Hgg.), Rituale im Familienleben: Inhalte, Formen und Funktionen im Verhältnis der Generationen, Weinheim 2010.

Chr. Müller, Taufe als Lebensperspektive: Empirisch-theologische Erkundungen eines Schlüsselrituals (Praktische Theologie heute 106), Stuttgart 2010.

D. Plüss / T. Walther / A. Portmann (Hg.): Im Auge des Flaneurs. Fundstücke zur religiösen Lebenskunst, Zürich 2009.

S. Schroer, Die Tiere in der Bibel: Eine kulturgeschichtliche Reise, Freiburg i. Br. 2010.

A. Wagner, Gottes Körper: Zur alttestamentlichen Vorstellung der Menschengestaltigkeit Gottes, Gütersloh 2010.

Alte Nummern des konstruktiv (seit 2003) können auf der Homepage der Theologischen Fakultät Bern heruntergeladen werden unter: www.theol.unibe.ch/konstruktiv.html.



Bilder in Theologie